

## Wieviel Heimat verträgt Europa?

V. KONFERENZ DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG FÜR EUROPÄISCHE GERMANISTEN

**Prof. Dr. Barbara Naumann: Willkommen zur letzten und personenstärksten Runde unserer Tagung mit einer Podiumsdiskussion mit vier jungen europäischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die ich Ihnen gerne vorstellen möchte. Im Laufe dieses Gesprächs soll es um Bindungen und Wendungen und auch persönliche Umgangsweisen mit dem Heimatbegriff gehen, und zwar nicht nur in abstrakter Weise. Es geht um die europäische Dimension des Heimatbegriffs aus der Perspektive von jungen Wissenschaftlern, die sich in diesem europäischen Raum bewegen. Das ist der Fragehorizont für unsere Podiumsdiskussion.**

Ich beginne der Reihe nach mit der Vorstellung. Ich heiße Barbara Naumann, komme von der Universität Zürich und bin Germanistin. Neben mir sitzt *Frau Dr. Valentina Locatelli*. Sie hat ihre Magisterarbeit mit einem einschlägigem Thema abgeschlossen: „Wohin mit mir“, so lautet der Titel: „Christa Wolf in Amerika“. Es geht um freiwilliges Exil oder aufgezwungene Entfremdung. Frau Locatelli arbeitet jetzt an ihrer Promotion über den Frühromantiker Giovanni Morelli. Sie hat sich um die italienischen Meister in der Dresdner Gemäldegalerie gekümmert und mit exzellenten Ergebnissen abgeschlossen.

Dann sitzt neben ihr *Rangel Nikolai Trifonov*. Herr Trifonov kommt von der Universität Sofia aus Bulgarien. Er studiert dort Germanistik und ist auch Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung. Nach seinem erfolgreichen Studium strebt er eine gesellschaftlich-politische Tätigkeit an, die zur Entwicklung in Bulgarien beitragen kann.

*Viktorie Hanisova* studiert Germanistik und Anglistik an der Karls-Universität in Prag. Sie ist zurzeit fast fertige Doktorandin mit einem Thema, passend zu unserer Tagung, nämlich der verlorenen Heimat Böhmen und dem Heimatbild im Prosawerk Gertrud Fussenegggers.

Und schließlich sitzt dort *Daniela Kölling*, die in Dresden Soziologie studiert hat; sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am MitteleuropaZentrum für Staats-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften an der TU Dresden und promoviert zum Einsatz digitaler Medien in der Kulturwissenschaft. Ihre Schwerpunkte sind Migrationsliteratur und Filmanalyse.

Als ich mich auf dieses Gespräch vorbereitete, ist mir eine Szene aus meiner Kindheit in Erinnerung gekommen. Ich besuchte häufig in unserer Nachbarschaft eine ältere Dame, die für mich besonders attraktiv war, weil sie einen Dackel hatte, den ich gerne ausführte. Dieser Dackel war das Objekt meiner Begierde, ich war damals etwa acht Jahre. In der Vorhalle in der Diele der Wohnung dieser Dame hing ein Schild, ein kleines Holztäfelchen mit einer eingebraunten Schrift. Darauf stand: „Vergiss nie die Heimat, wo deine Wiege stand, / du findest in der Ferne kein zweites Heimatland.“ Nach einigen Wochen habe ich mich dann getraut, diese ältere Dame, deren Leben mir absolut paradisisch erschien, gefragt: Ob denn das stimme, was auf diesem kleinen Schild stehe. Sie sagte mir dann: „Ja, liebes Kind, das kannst du noch nicht verstehen, aber das stimmt sehr wohl.“ Daran sieht man, dass es aus der Situation der Vertriebenen und der erzwungenen Migration in

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

der Nachkriegszeit eben einen Heimatbegriff gab, der über viele Jahre lang virulent war und der die Menschen umgetrieben und belastet hat. Es war ein sentimentaler, auch politischer sehr brisanter Heimatbegriff. Demgegenüber haben wir hier die Möglichkeit und, dank der gehörten Vorträge, auch die Chance, Heimat als Bewegungsraum zu denken und möglicherweise sogar als eine Dimension, die man sich konstruieren und nicht nur ererben und übernehmen kann. Vielleicht ist dies das Spannungsfeld, in dem auch unsere Diskussion sich abspielt.

Ich beginne mit einer Frage an Frau Locatelli. Die Schweiz ist ja nicht nur das Land, aus dem Sie kommen – und aus dem ich jetzt auch komme –, das Land, aus dem das Wort Heimweh stammt, sondern auch ein Sprachenmodell, das in Europa fast einzigartig ist, ein Land, das sich doch als Viersprachenland stark definiert. Empfinden Sie selbst die deutsche Sprache als eine Heimat?

*Valentina Locatelli:* Nein, die deutsche Sprache empfinde ich nicht als Heimat, weil ich italienische Muttersprachlerin bin. Daher wäre es schwierig, das zu behaupten. Mit meiner Antwort widerspreche ich eigentlich dem Schildchen der alten Dame. Lieber will ich die Worten des Protagonisten von Christian Krachts Buch „Faserland“ verwenden. Im letzten Kapitel sagt der Protagonist: „Das Feine an der Schweiz ist, dass auf den Türen der Geschäfte ‚Stoßen‘ steht und nicht ‚Drücken‘!“ Ich könnte diese Liste eigentlich weiterführen und sagen: Das Feine an der Schweiz ist, dass dort nicht mit dem Handy telefoniert wird, sondern mit dem Minitel, dass dort nicht gearbeitet, sondern geschafft wird. Und es regnet nicht in der Schweiz, es ‚schiff‘. Und in seiner – auch von Herrn Professor Mirtschev zitierten – Dankesrede mit dem tragenden Titel: „Die Schweiz als Heimat“ zur Verleihung des Großen Schillerpreises am 12.1.1974 im Schauspielhaus Zürich sagte der Schweizer Max Frisch: „Unsere Mundart gehört zu meiner Heimat. Viele Wörter, vor allem Wörter, die Dingliches bezeichnen, bietet die Mundart an. Oft weiß ich kein hochdeutsches Synonym dafür, Sprache ist immer ein Kunstmaterial.“.

Und ich finde, dass das stimmt und dass die Mundart, die Sprache, eigentlich Heimat ist, egal, wo man ist. Eine Fremdsprache kann aber jedoch auch zur eigenen Heimat werden. Ich glaube, das Erlernen und Aneignen einer neuen Sprache bedeutet auch die Erweiterung der eigenen Identität und der eigenen Kultur. In einem fremden Land zu wohnen bietet die Möglichkeit, sich selbst und die eigene Heimat, ja auch das Wort „Heimat“ neu zu verstehen und neu zu definieren. Und in meinem Alltag in der Schweiz spreche ich drei oder vier der offiziellen Sprachen des Landes, nämlich Deutsch, Italienisch und Französisch, und fühle mich eigentlich bei jeder dieser Sprachen unterschiedlich wohl. Ich denke, dass jede dieser Sprachen meine Denkart entscheidend prägte, und kann heute behaupten, dass ich mehrsprachig denke. Aus Erfahrung kann ich nach drei Jahren in der Schweiz sagen, dass ich mich in der mehrsprachigen Schweiz viel wohler fühle als ich mich zum Beispiel jemals in Italien oder auch Deutschland gefühlt habe. Denn in Deutschland vermisste ich Italien, in Italien vermisste ich die deutsche Kultur, die deutsche Sprache, die Denkart. In der Schweiz treffen aber alle diese Sprachen und Kulturen auf engsten Raum aufeinander, und die französische Sprache und Kultur kommt auch noch dazu. Wenn Heimat wirklich dort ist, wo man sich wohl fühlt, dann kann ich sagen, dass die Schweiz meine wahre Heimat ist.

*Barbara Naumann:* Ja, vielen Dank. – Herr Trifonov, Sie studieren in Sofia, aber Sie sind sehr häufig unterwegs in anderen Ländern, auch im deutschsprachigem Raum. Sie sprechen vorzüglich Deutsch. Rüdiger Safranski hat einmal gesagt: „Wir können global kommunizieren und reisen, aber nicht im Globalen wohnen.“ Was können Sie mit dem Satz anfangen? Und wie viel Heimat brauchen Sie oder wie viel Heimat wäre vielleicht auch zu viel für eine solche wissenschaftliche Existenz, wie Sie sie avisieren.

*Rangel Trifonov:* Ich möchte mich zuerst bei der Konrad-Adenauer-Stiftung und besonders bei Professor Michael Braun für die Einladung bedanken. Als Stipendiat der Stif-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

tung fühle ich mich immer heimisch, wenn ich hier in Berlin bin. Aber ich werde trotzdem versuchen, den Heimatbegriff zu definieren. Also Heimat bezeichnet man eigentlich den Ort der Herkunft, der auch der Ort der Sicherheit und Vertrautheit ist. Einerseits verbindet man Heimat mit dem Ort, an dem man aufgewachsen ist, andererseits kann aber in ein fremdes Land kommen und sich auch dort heimisch fühlen. Und das zeigt eigentlich, dass die Heimat definitiv mehr als eine Ortsfrage ist. Heimat kann auch als ein Ort mit offenen Grenzen verstanden werden. Das Heimatempfinden vermittelt das Gefühl von Geborgenheit und innerer Zufriedenheit. Man könnte auch sagen, dass die Familie die Heimat repräsentiert. Dort wo man mit seinen Familienangehörigen ist, kann man sich auch heimisch fühlen, und in diesem Falle ist Heimat wiederum keine Frage nach einem bestimmten Ort, sondern vielleicht eine Verbundenheit zu der Familie und zu einer bestimmten Kultur. Also: Heimat bedeutet nicht Vaterland, denn im Gegensatz zum Vaterland kann Heimat neu gewonnen und erlangt werden. Durch die Integration können auch neue Heimaten geschaffen werden – und man könnte auch Heimat als eine Brücke zwischen Ländern und Regionen verstehen. In diesem Fall stellt man vielleicht ein Gleichgewicht von Mobilität, Weltoffenheit und Ortsbeständigkeit her. Ich brauche beides: globales Denken und lokales Wohnen. Also wenn man immer offen für Neues ist, schafft man es zugleich, die wichtigsten Bestandteile seiner Heimat zu bewahren.

*Barbara Naumann:* Vielen Dank. Frau Hanisova, Sie können sich ja als studierende Doktorandin in Europa vergleichsweise frei bewegen. Die Bologna-Reform hat nicht so viel Bewegungsfreiheit gebracht, wie man das erhofft hat, aber das lassen wir jetzt beiseite. Im Prinzip steht Ihnen Europa als Studienort, als Bewegungsort auch für Ihre wissenschaftliche intellektuelle Entwicklung offen. Kann man so ein komplexes und großes Gebilde wie Europa als Heimat überhaupt denken? Kann man es als Heimat entwerfen? Oder ist dafür die Vielfalt zu groß? Arno Geiger sagt dazu: „Früher sagt die Grenze Nein, heute sagt sie Ja.“ Was

also kann man aus europäischer Perspektive mit Heimat anfangen?

*Dr. Viktorie Hanisova:* Für mich liegt eine ähnliche Schwierigkeit darin, dass wir im Tschechischen, so wie in allen anderen Sprachen wahrscheinlich außer dem Deutschen, das Wort ‚Heimat‘ nicht haben. Die tschechischen Übersetzungen wie „zu Hause“ oder „Vaterland“ reflektieren diese bestimmte Bedeutungsbreite dieses Wortes nicht. Für mich ist dieses Denken eigentlich sehr abstrakt. Ich beschäftige mich in meiner Dissertation mit dem Heimatphänomen seit einigen Jahren, und ich glaube, dass die allgemeine Vorstellung von Heimat in erster Linie ziemlich kleinräumig ist. Mit Heimat bezeichnet man einen Raum, mit dem man persönlich vertraut ist, und zwar über mehrere Jahre, mit dem man sich identifizieren kann. Und jetzt verbinden Sie diesen Begriff mit Europa. Ich stelle mir die Frage, inwieweit ein so großer Raum die Funktionen von Heimat, das Bedürfnis nach Geborgenheit, Schutz, Ruhe überhaupt befriedigen kann. Ich glaube, dass man diese Antwort in der ursprünglichen Europaidylle suchen kann. Vereinfacht gesagt: Hinter einem vereinigten Europa stehen nicht nur ökonomische Gründe; Europa ist vor allem ein großes Friedensprojekt.

Wir merken, dass dieses Thema in den letzten Jahren oder vielleicht Jahrzehnten etwas in den Hintergrund tritt. Man spricht von der Europäischen Union vor allem im Zusammenhang mit der Eurofinanzkrise – der ursprüngliche europäische Gedanke steht irgendwie am Rande. Ich glaube dennoch nicht, dass das Europaprojekt und der europäische Gedanke ganz tot sind. Die Europäische Union bedeutet heutzutage wirklich ein plurales, hybrides Miteinander, in dem die Völker miteinander friedlich wohnen können und in dem man mehrere Identitäten auf einmal haben kann. Man kann dabei von pluralen Identitäten sprechen, von einer nationalen und ethnischen Identität einerseits, andererseits von einer kollektiven europäischen Identität.

Um Ihre Frage konkret zu beantworten, inwieweit Europa für mich Heimat werden kann: Für mich ist es wirklich wichtig, dass

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

diese Europaidylle gilt, dass also Europa vor allem Frieden, Freiheit, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und unendliche Werte repräsentieren soll. Wenn das wieder in den Vordergrund der Debatten rückt, dann kann für mich Europa werden und bleiben.

*Barbara Naumann:* Vielen Dank. Frau Kölling, an Sie möchte ich eine Frage richten, die vielleicht noch etwas stärker die Dimension der literarischen Heimatentwürfe in den Blick nimmt. Die Literatur ist ja der fiktionale Raum der unendlichen Möglichkeiten, der immer ins Offene gedacht werden kann; und gleichwohl ist es gerade die Literatur der Gegenwart, die überraschenderweise sehr stark den Heimatbegriff reflektiert und erkundet. Die Vielfalt des Heimatbegriffs, die in Ihren Statements aufgetaucht ist, hat eine lokale und eine emotionale Struktur. Heimat ist der Ort der Vertrautheit, der Sprache, und dazu gehören die Gefühle, die Anbindungen, die Familie. Das sind sehr viele verschiedenen Dimensionen, die irgendwie Eingang finden in den Heimatbegriff. Der europäische Raum ist gleichzeitig auch ein begrenzter, wenn auch sehr vielfältiger Kulturraum und ein Imaginations- und Erzählraum. Wie schafft es die Literatur, den Heimatbegriff so vielfältig zu profilieren, dass er für uns auch wieder interessant werden kann?

*Daniela Kölling:* Es ist recht schwer, nach den vielfältigen Beiträgen der letzten Tage noch eine neue Verknüpfung des Heimatbegriffs mit der Literatur zu erkunden. Wir haben ja schon vielfältige Dimensionen angesprochen: ‚Heimat‘ als unerreichbarer Sehnsuchtsort, als Rückbezug auf eine Zeit unschuldiger Kindheitserlebnisse, aber auch ‚Heimat‘ als Verlusterfahrung. Ich möchte hier gern die ebenfalls recht häufig heranzitierte Baum- und Wurzelmetaphorik aufgreifen, der der Schriftsteller Ota Filip während seiner Dresdner Poetikvorlesungen – 2012 unter dem Titel *Verspätete Abrechnungen* veröffentlicht – eine Absage erteilte: „Ich bin weder ein Baum noch eine zarte oder fremde Fliege oder auf Berieselung mit wärmendem Mitleid angewiesene Zierpflanze. Ich habe keine Wurzeln nötig. Ich bin ein Mensch, ein zeitgenössischer Nomade zwischen drei europäischen Sprachen und

zwei europäischen Kulturen. Ich habe weder eine Heimat noch ein Vaterland nötig. Die Begriffe ‚Heimat‘ und ‚Vaterland‘ sind für mich ein Überbleibsel, ja ein heuchlerischer, hartnäckig überlebender Rest aus einer für mich übelriechenden Mottenkiste voll von gefälschten pseudoromantischen Sentimentalitäten aus dem 19. Jahrhundert“. Filip ergänzt an anderer Stelle noch: „Die Fremde macht frei“. Auch wenn dieses Zitate von Ota Filip sicher bewusst radikalisiert, wird damit doch die Möglichkeit betont, Heimat eben auch als Enge oder Bedrohung zu beschreiben. Im Fall von Filip begründen die Erfahrungen zweier diktatorischer Regime und die Exilerfahrung sowohl die Empfindung von Geschichte als unzuverlässige zeitliche Komponente als auch die Deutung von Räumen als instabile Einheiten – beide Motive finden sich denn auch in Filip's Werk wieder.

Auch im Roman *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006) von Saša Stanišić wird die soziale Bedingung für das Gefühl ‚beheimatet‘ zu sein, nämlich das Versprechen von Stabilität und Geborgenheit, gebrochen. Der Leser erlebt mit, wie der Bosnienkrieg die Welt des kindlichen Protagonisten Aleksandar unwiderruflich zerstört, wie das Heim schließlich keinen Schutz mehr bietet und die beobachteten Greuelthaten des Krieges dem Kind die Unschuld rauben.

Die bei dieser Tagung wiederholt auftauchende Frage nach dem Verhältnis von ‚Heimat‘ in Form einer Verlusterfahrung einerseits und der Möglichkeit einer Rückkehr – also einer Heimkehr – andererseits, muss aus der Sicht der beiden genannten Beispiele verneint werden. Die erfahrenen Brüchegeniegen die Chance einer Rückkehr. Das heißt nun aber nicht, dass es nicht andere Formen von Beheimatung in der Literatur gäbe. Dimitré Dinev – um weiter in der Reihe der Chamisso-Preisträger zu bleiben – lässt eine seiner Romanfiguren in *Engelzungen* (2003), nach Jahren der unsicheren Existenz als illegaler Einwanderer in Wien, schließlich in dem Moment ‚ankommen‘, in dem ihm eine Frau mitteilt: „Ich habe mich in Dich verliebt“. Die Fremde – der Komplementärbegriff zur Heimat – wird hier also

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

mittels zwischenmenschlicher Beziehungen überwunden, als Form von Kommunikation, von Zu- und Zusammengehörigkeit.

Im Rahmen solcher kommunikativer Aushandlungsprozesse von Heimat kann Literatur letztlich die Ambivalenzen des Heimatbegriffs nur immer wieder in ein neues Spannungsverhältnis zu setzen, also die Beziehung zwischen Individuum und Heimat permanent neu diskutieren. Eine eindimensionale Ausdeutung des Heimatbegriffs in der Literatur ist spätestens nach den Erfahrungen und Katastrophen, die das 20. Jahrhundert mit sich gebracht hat, nicht mehr möglich.

*Barbara Naumann:* Danke für Ihre Statements. Was ich sehr spannend an Ihren Ausführungen fand, ist, dass der Heimatbegriff so viel Facetten erhellt wie es Menschen gibt, die darüber reflektieren. Sie haben am Schluss, Frau Kölling, auf eine Dimension des Heimatbegriffs hingewiesen, die man nicht unbedingt mit den sentimentalischen Heimatbegriff zugleich verbindet: auf die repressive, die einschränkende, die zwangsidentitätshafte Rolle, die der Heimatbegriff einnehmen kann. Wenn man die Frage nochmals auf die europäische Dimension erweitert, also dann muss man sozusagen von vorneherein ein Bild der Pluralität der Sprachen, der Länder, der Kulturen mit Heimat zusammendenken, wenn der Begriff denn etwas leisten sollte in diesen Zusammenhang.

Meine Frage ist nun: Ist Europa zu groß, zu vielfältig, zu bunt, um insgesamt zu einer Heimatkonzeption zu taugen? Muss man das Verhältnis von Gefühl und Ort kleiner dimensioniert denken, um überhaupt zur Heimat vorzustoßen, oder ist das Beispiel, das Frau Locatelli uns mit der mehrsprachigen Schweiz gezeigt hat, ein Modell, das sich erweitern ließe auf eine europäische Dimension, so dass man auch zu dieser Pluralität dann Heimat sagen könnte?

*Viktorie Hanisova:* Im Gegenteil, gerade weil Europa so groß ist, kann es zur Heimat werden. Ich glaube, man kann parallel mehrere Raumgrößen als Heimat empfinden. Und Europa passt sehr gut dazu. Mir hat

sehr gut gefallen, dass gesagt wurde, Europa als Heimat sei kein homogener, sondern ein sehr bedeutungsreicher und dynamischer Begriff. So ist es auch mit Europa: Man kann Europa als Heimat empfinden, weil Europa diese Möglichkeiten der Pluralitäten anbietet.

*Valentina Locatelli:* Basel beispielsweise liegt im Dreiländereck, und häufig sagt man, dass eigentlich die Grenze im Kopf ist. Das stimmt irgendwie auch, denn wenn man von Basel Richtung Frankreich oder Richtung Deutschland fährt, merkt man gleich nach zehn Minuten Busfahrt, jetzt sind wir in Deutschland oder jetzt sind wir in Frankreich.

Ich spreche von kulturellen Unterschieden und nicht nur von verschiedenen Sprachen, die dort gesprochen werden, und trotzdem glaube ich, dass eben durch dieses Sich-Annähern an eine anderen Kultur ein neuer europäischer Raum zu schaffen ist, und ich hoffe, dass unsere Generation so flexibel und so mobil ist – und auch so offen den anderen gegenüber –, dass das in den nächsten Jahren tatsächlich zustande kommen wird.

*Barbara Naumann:* Was ich beeindruckend finde an allen Statements, ist die starke, in gewissem Sinne elitäre Dimension von Sprachkompetenzen. Als Schweizerin oder Schweizer hat man zumindest in den Schulen die Chance, diese Sprachkompetenz zu erwerben. Das sieht in anderen Ländern schon anders aus – aus vielen Gründen, die nicht immer im eigenen Entscheidungsspielraum liegen. Selbst in der Schweiz kann diese Chance nicht immer wahrgenommen werden. Unter der Voraussetzung, dass sich alle, auch wenn sie nicht Deutsche sind, brillant in der deutschen Sprache ausdrücken, ist uns hier das Deutsche im Moment die lingua franca. Wir können einen so erweiterten Heimatbegriff leichter denken, weil gewisse Grundkompetenzen dafür vorhanden sind. Das wirkt für viele, die darüber nachdenken, dass Europa eine Vielfalt repräsentiert, aber auch bedrohlich oder einschränkend, weil eben so viele Hürden zu nehmen sind, sprachliche auch kulturelle, bevor man sich frei in einem so heterogenen

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

gestalteten Kulturraum bewegen kann, nicht nur als Wissenschaftler, sondern überhaupt als Bürger, als Arbeitnehmer oder als was auch immer. Da wäre meine Frage an Sie: Inwiefern empfinden Sie Ihre eigene, souveräne Position in diesem europäischen Kulturraum als beispielhaft, welche Schlüsse müsste man daraus ziehen, um zu einem erweiterten Heimatbegriff kommen zu können, welche Voraussetzung braucht es überhaupt? Gilt der so gewonnene Heimatbegriff potenziell für jeden in Europa?

*Rangel Trifonov:* Er gilt nicht für jeden, denn jeder Mensch hat seine eigene Vorstellung von Heimat. Das hängt natürlich damit zusammen, mit welchen Werten man Europa verbindet. Wenn man an Europa im Zusammenhang mit Demokratie, Gerechtigkeit, Solidarität, Freiheit und Frieden denkt, könnte man sich ja überall heimisch fühlen, aber wenn die Heimat mit einem bestimmten Ort und mit bestimmten Erinnerungen oder Gefühlen verbunden ist, dann könnte man den Heimatbegriff nicht so eindeutig generalisieren.

*Valentina Locatelli:* Also ich finde, dass diese Erinnerungen mobil sind. Meine Familie wohnt in Italien, ich bin in der Schweiz, die Familie meines Freundes wohnt in Frankreich, und trotzdem treffen wir aufeinander und kommunizieren im Internet, etwa mit Skype. Ich sehe es nicht als Hindernis, dass man sich überall wohlfühlen kann. Heimat ist für mich so flexibel, dass man sie mitnehmen, sich anderen Kulturen annähern, davon profitieren kann und also nicht nur die schwarzen Seiten sehen muss.

*Daniela Kölling:* Für die wissenschaftliche Arbeit schafft ein gemeinsames Europa auch eine Grundlage für den Transfer von Erfahrungen und Wissen – durch Austauschprogramme und grenzübergreifend durchgeführte EU-Forschungsprojekte. Ein wichtiger Punkt ist dabei natürlich die mehrsprachige Publikation der Ergebnisse. Ich denke, dass sich durch diese Form der Zusammenarbeit durchaus eine ‚europäische Idee‘ verwirklicht. Inwiefern die Vorstellung von ‚Heimat‘ bei solchen fachlichen Kommunikationsprozessen eine Rolle spielt, ist für mich dabei nicht die zentrale Frage.

Ein zweiter Gedanke dazu. Es gibt einen E-Mail-Verteiler, in dem versucht wird, zusammenzufassen, was an ostmitteleuropäischer Forschungsliteratur in den verschiedenen Ländern erscheint. Diese Artikel werden dann zusammen in der originalen Sprache, in der englischen und in der deutschen Sprache, immer in dieser dreifachen Auffassung, publiziert. Ich denke, dass dadurch schon eine Tür geöffnet wird für einen europäischen Gedanken, für einen europäischen Austausch. Inwieweit irgendwie ein Ideal eingelöst wird, ist eine andere Frage.

*Barbara Naumann:* Gut, ich finde das sehr interessant, vor allen Dingen vor dem Hintergrund, dass Sie vorhin ja nochmals über die dunkle Seite des Heimatbegriffs gesprochen haben. Dann wäre Heimat auch ein unerträglicher Ballast, den man als Autorin oder Autor mit literarischen Strategien, psychologischen Strategien erst einmal über Bord werfen muss, um überhaupt zu dem zu kommen, was einem das Schreiben ermöglicht. Wir haben aber jetzt mehrheitlich von sehr persönlichen, optimistischen, wenig komplizierten oder wenig in sich gebrochenen Heimatbegriffe gehört. Die Frage ist, warum setzt sich die Literatur aber auch immer, gerade als europäische Literatur, mit diese schwarzen Seite der Heimat auseinander? Wird, wenn sich Europa überhaupt nicht mehr im Licht von politischen Konflikten und kriegerischen Auseinandersetzungen sieht, durch die ökonomischen Komplikationen eine neue Frage aufkommen, etwa dadurch, dass die Arbeitsmigration innerhalb Europas für junge Menschen ein großes Thema wird? Also dass spanische Jugendliche nicht aus Sehnsucht nach der Ferne nach Deutschland und in die Schweiz kommen und um dort nach Arbeitsplätzen zu suchen, sondern aus ganz anderen Gründen? Was bedeutet diese dunkle Seite des Heimatbegriffs für diese europäische Situation? Ist die Weiterarbeit am Begriff der Heimat erforderlich, oder gibt es auch andere Begriffe, die tauglicher sind als der Heimatbegriff, um mit dieser komplexen Situation umzugehen? Ich frage das auch im Hinblick auf Frau Pfaff-Czerneckas Beitrag, die eine ganze Reihe von Modellen angeboten hat, mit denen man über Zugehö-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

rigkeit und Bildung, gerade Identitätsbildung, nachdenken kann.

*Daniela Kölling:* Hier kann ich das anschließend, was ich eben auch zur grenzübergreifenden Kommunikation auf fachlicher Ebene sagte: Wenn der gegenseitige sprachliche und kulturelle Austausch von Erfahrungen die Chance bietet, die negativen Seiten des Heimatbegriffs, den „Ballast“, wie Sie es bezeichneten, gemeinsam bearbeiten zu können, wäre das vielleicht besser, als ihn ‚über Bord zu werfen‘. Das Konzept ‚Heimat‘ im Verhältnis zur europäischen Idee sollte weiter diskutiert werden, vor allem vor dem Hintergrund, dass Europa – mit Blick auf seine Geschichte – letztlich auch immer als Konfliktgemeinschaft (J. Křen) erinnert werden muss. Eine ‚Heimat Europa‘ kann – wenn überhaupt – nur als Prozess gedacht werden.

Vielleicht setzte ich nochmals da an, was ich eben gesagt habe. Wenn diese europäischen Türen, die sich öffnen, die Möglichkeit bieten, diesen Ballast des Heimatbegriffs gemeinsam bearbeiten zu können (abwerfen zu können, das würde ich mir jetzt gar nicht trauen zu sagen), wäre das gut. Das Konzept der Heimat muss diskutiert werden, vor allem vor dem Hintergrund, dass eine gemeinsame Geschichte in Europa nicht immer ein Zusammensein war. Die „Heimat Europa“ ist ein Prozess, und es ist gut, dass es ein Prozess ist.

*Viktorie Hanisova:* Ich finde es wichtig, dass man die dunklen Seiten dieses Begriffs mitdenkt. Es ist sehr offensichtlich, dass Heimat eng mit der eigenen oder kollektiven Identität zusammenhängt. Man muss ständig die eigene Vergangenheit bearbeiten, damit man in der Gegenwart leben kann. Deswegen ist der Heimatbegriff nie endgültig zu definieren; er ist einfach ein dynamischer, extrem hypotropher Begriff.

*Barbara Naumann:* Was Sie gerade gesagt haben, wird flankiert von vielen historischen Beobachtungen. So kann man z.B. sehen, dass sich die emigrierten Generationen in der Kriegs- und Nachkriegszeit – in den USA deutsche Immigranten – stark als Deutsche fühlten und eine starke Bindung zur deut-

lichen Sprache entwickelt haben, vielleicht noch viel emphatischer, als sie das innerhalb des eigenen deutschen Sprachraums getan hätten. Hannah Arendt stand dafür, aber viele andere Immigranten wären da auch zu nennen, während heutzutage Wissenschaftler, Autoren, Künstler, die beispielsweise in die USA gehen, sich gar nicht mehr so sehr nur als Deutsche oder Franzosen oder Schweizer oder sonstwie definieren, sondern häufig selbst die selbstbeschreibende Signatur „Ich komme aus Europa“ im Munde führen. Anhand dieser Beobachtung sieht man auch, welche Entwicklung dieser Begriff schon genommen hat.

*Viktorie Hanisova:* Als ich in den USA war, habe ich dort auch gesagt, dass ich aus Europa komme, aber aus dem Grunde, weil viele Amerikaner nicht wussten, wo Tschechien ist.

*Barbara Naumann:* Gut, dann sind die USA nicht immer das beste Beispiel. Aber vielleicht ist das ein guter Punkt, um unser Gespräch fürs Plenum zu öffnen, und Sie einzuladen, Fragen zu stellen.

*Barbara Naumann:* Da Sie ja alle Literaturwissenschaftler sind, möchte ich wissen: Ist Europa ein Friedenskonzept und ein kulturelles Konzept, und inwiefern hat ein solches Europakonzept ihr Verhältnis zur Literatur beeinflusst?

*Viktorie Hanisova:* Es wurde hier vom ersten Tag an eine europäische Perspektive auf die literarische Analyse geworfen, und ich muss dabei ehrlich sagen, dass ich mir darunter immer noch nicht wirklich viel vorstellen kann. Ich glaube, andere Modelle wie transkulturelle Prozesse oder Hybridität könnten das besser beschreiben.

*Barbara Naumann:* Darf ich auch als Literaturwissenschaftlerin und Komparatistin kurz dazu etwas sagen: In der Literaturwissenschaft wird schon lange an Europa gedacht, wenn man über die Konzepte von nationalen und transnationalen Beeinflussungen und Übertragungswegen der Literatur spricht. Da ist an eine Nationalliteratur kaum noch zu denken. Der realistische Roman des 19. Jahrhunderts ist das meistzi-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

tierte Beispiel dafür, dass man zwischen England, Frankreich und Deutschland einen derartig intensiven Austausch verkehrt, dass man da nur künstliche Abgrenzungen vornehmen kann. Also da gibt es ein virulentes Europa in der Literatur schon lange, einmal dank der Sprachkompetenz der Autoren und zweitens dank der großartigen Übersetzungen, die es im 18. und 19. Jahrhundert sehr schnell gegeben hat. Das war ja sozusagen die modellbildende Utopie für viele europäische Gedanken, die wir jetzt als auch politische und soziale Gedanken zu entwickeln lernen. Aber hier sind weitere Fragen..

*Prof. Dr. Wolfgang Braungart (Bielefeld):* Wir hatten gerade mit Frau Lermen ein interessantes, mich nachdenklich stimmendes Gespräch in der Pause, und darauf möchte ich gerne noch mal zurückkommen. Es greift auch auf eine schwierige Frage auf, die mir Oliver Jahraus am ersten Tag gestellt hat, worauf ich sagte, man müsse auch unter je sozialen, geschichtlichen und kulturellen Bedingungen bereit sein, sich zu beheimaten. Ich würde gerne an Sie unsere Tagungsfrage in erweiterter und umformulierter Form zurückgeben und um Ihre Meinung bitten: Wieviel und welche Beheimatungsbereitschaft braucht Europa?

*Valentina Locatelli:* Das ist eine schwierige Frage. Als ich als Praktikantin vor einigen Jahren am Europarat gearbeitet habe, hatte ich das Gefühl, dass es schon ein Europa gibt. Der Europarat ist größer als die EU, mehrere Länder nehmen schon teil seit mehreren Jahren, die Türkei ist auch schon dabei. Dort ist also ein sehr großes Europa zu erleben, und in diesem Rahmen habe ich nie das Gefühl gehabt, dass Europa keine Heimat verträgt. Im Gegenteil, ich bin voller Hoffnung, dass es für unsere Generation möglich ist, dass man sich verständigen kann. Wir sprechen häufig unter uns jungen Europäern Englisch und nicht Deutsch, weder Italienisch noch Französisch, vielleicht Französisch noch mehr als Deutsch und Italienisch, aber bestimmt Englisch. Vielleicht liegt die einzige Gefahr dabei darin, dass die englische Sprache, die wir untereinander sprechen, keine englische Muttersprache ist und deshalb vielleicht in sich die Gefahr ei-

ner Nivellierung birgt, weil gewisse Bereiche nicht angesprochen werden, weil es diese Sprache nicht erlaubt. Sprache ist Identität, und wenn man eine fremde Sprache spricht, ist man ein bisschen wie ein Schauspieler im Affekt, man übernimmt Strukturen und Denkweisen, die einem nicht gehörig sind. Aber trotzdem, ich sehe das als Bereicherung und nicht als Hindernis an.

*Wolfgang Braungart:* Meine Frage zielt darauf, dass das Sich-Beheimaten nicht nur selbstbezogen ist, also nicht nur damit zu tun hat, dass man sich beheimatet, wo und wie man sich beheimaten will, sondern auch politische Dimensionen in dem Sinne hat, dass Sich-Beheimaten auf das bezieht, was alle angeht und nicht nur mich selbst.

*Prof. Dr. Frank Finlay (Leeds):* Ich habe mich das ein oder andere Mal bei dieser der Tagung gefragt, ob man nicht zwei Begriffe in die Diskussion einführen könnte, die uns eventuell weiterhelfen würden. Gezögert habe ich bisher, weil dies zwei Theorien sind, die vordergründig oder ausschließlich mit Bezug auf Nationalstaaten geprägt worden sind. Benedict Anderson hat in seinem 1983 erschienenen Buch den Begriff der „imagined communities“ geprägt und stellt sich die Frage gestellt, was ein Nationalstaat ist und wie er konstruiert ist. Demzufolge ist die Nation eine Gemeinschaft, die von den Menschen, die dazugehören meinen, imaginiert wird, und zwar imaginiert nicht in dem Sinne, dass es erfunden oder irgendwie verfälscht, sondern wahrgenommen wird. Wichtig an Andersons These ist, dass für den alltäglichen Kontakt zu den Mitmenschen der Staat zu groß ist. Die Wahrnehmung einer Affinität zum Nationalstaat wird konstruiert durch verschiedene Reden und Mythen. Ein sehr gutes Beispiel ist der Sport. Die Zugehörigkeit zu einer Nation macht sich stark bemerkbar zur Zeit der Olympiade. Die Kulturwissenschaftler haben schon viel zur Bedeutung der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland 2006 und deren Nationalitätsgefühl gesagt. Es ist im Feuilleton vielfach kommentiert worden, dass es außer im Sport gar nicht so viele Möglichkeiten gibt, sich in Europa zusammenzuschließen. Golf wäre ein anderes, gar nicht triviales Beispiel. Man könnte sagen,

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

dass ein Deutscher den entscheidenden Part gemacht hat: Martin Kaymer [Der in Mettmann geborene Golfer war 2011 mit 26 Jahren der bisher zweitjüngste Weltranglisten-erste; Anm. der Red.]. Da tritt man als Europäer auf, mit Fahnen und allem Möglichen. Auch das Zugehörigkeitsgefühl der europäischen Wissenschaftler in Tokio kommt von der Wahrnehmung einer Affinität. Wichtig dabei ist natürlich die Rolle der Schriftkultur, die Entwicklung zu einer Buchkultur, die über lokale Dialekte hinausging.

Nahe mit dem Begriff der „imagined communities“ verwandt ist Edward Saids „imagined geography“. Dieser Begriff ist allerdings bei Said negativ besetzt das ist eben wie man das Morgenland imaginär gibt und dann stereotypische Bilder. Das sind zwei Anregungen und Antworten auf die Frage, ob die Literatur eine Rolle spielen könnte bei der Wahrnehmung nationalstaatlicher Affinitäten auf europäischer Ebene, wie überhaupt Europa im Grunde genommen sich aus Kultur und Gesellschaft konstruiert.

*Barbara Naumann:* Also ich glaube, das wird vom Podium als ein sehr erhellendes Statement wahrgenommen, vielen Dank. Die Rolle der Imagination im Sinne des Entwurfs einer nicht mathematisch, physikalisch, geographisch nachvollziehbaren Größe müssen wir ernst nehmen. Die Chance dazu bietet Europa in vielerlei Hinsicht. Ob die Literatur als praktische Übung dazu genauso taugen könnte wie das vielleicht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall war, ist eine interessante Frage auch an Sie, die Sie ja alle mit Literatur operieren. Denn mit dem Internet treten andere Medien, andere Darstellungsformen, andere Konzepte der Vernetzung an die Stelle, die die literarischen Vorstellungsräume früher vielleicht noch ganz anders abbildeten.

Also ist die Frage, ob die Literatur, die sicher einmal das Medium par excellence war, um solche Imaginationsräume abzubilden, ausgerechnet in Zeiten der nationalstaatlichen Höhenflüge, diese Rolle abgibt an andere Medien oder nur noch partiell verkörpert als Sprachkunst bzw. als Schriftkultur. Und es fragt sich, ob man an andere For-

men der Vernetzung und der Darstellung des Austauschs auch imaginärer Welten denken muss, um so etwas wie Europa als Kommunikationsraum zu denken. Dies wäre die Frage, die sich aus Ihrem Statement ableiten ließe. Warum aber hängen wir nach wie vor so an der Literatur, wenn wir über solche Konzepte nachdenken?

*Prof. Dr. Peter Hanenberg* (Lissabon): Ich wollte Ihre Fragen zurückführen auf das, was Frau Locatelli nebenbei gesagt hat: dass man in einer Fremdsprache wie ein Schauspieler agiert oder sich so fühlt. Das würde ja bedeuten, dass so etwas wie eine Muttersprache eine tiefere Identität herstellt. Deswegen heißen die ja die im Laufe des Lebens erworbenen Zweit- und Drittsprachen auch Fremdsprachen, und vielleicht hat die Literatur eben die Funktion, diese Muttersprache derart komplex zum Ausdruck zu nutzen, dass man darin Dinge erkennen und sagen kann, die man in anderen Formen vielleicht nicht so gut denken und sagen kann. Ich würde Ihre Bemerkung gleichwohl in Frage stellen, denn es gibt inzwischen viele Kinder, die mehr als eine Muttersprache oder mehr als eine Mutter- und Vatersprache haben. Sind die dann gleich zweimal Schauspieler?

*Valentina Locatelli:* Nein, das glaube ich nicht, und ich meinte es nicht negativ oder einschränkend, wenn ich Schauspieler sage. In meinem Alltag spreche ich sozusagen eine Art „Esperanto“, weil ich meine drei Sprachen untereinander mische und die ganze Zeit auch so erfahre. Das ist manchmal sehr problematisch. Mit einer italienischen Muttersprache und einem zweisprachigen Aufwachsen mit Französisch und Deutsch ist es manchmal sehr interessant zu merken, wie eben diese Parallelidentitäten zum Ausdruck kommen und auf die Persönlichkeit wirken. Wer mit Französisch und Deutsch aufgewachsen ist, hat vielleicht in seiner Art, Deutsch zu sprechen oder Deutsch zu sein, Parallelzüge des Französischseins – und umgekehrt. Ich habe alle Sprachen ziemlich spät gelernt, mit über 20 Jahren, und von daher denke ich nicht, dass dies ein Problem oder Hindernis ist, sondern eine sehr komplizierte Fragestellung, die sich in der Kindheit ergibt, wenn man

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

überlegen muss, ob man ein Kind zweisprachig erziehen lässt.

*Viktorie Hanisova:* Das Problem ist, dass man fast nie gleichmäßig zweisprachig oder mehrsprachig ist. Also ist fast immer eine Sprache dominant.

*Rangel Trifonov:* Ich bin nicht zweisprachig aufgewachsen, aber ich würde trotzdem sagen, dass die Muttersprache eine prägende Auswirkung auf die Identität hat. Außer meiner Muttersprache beherrsche ich noch vier Fremdsprachen, die eigentlich zur Erleichterung und Verbesserung der Kommunikation dienen. Aber über die Identität hat eigentlich meine Muttersprache entschieden.

*Barbara Naumann:* Es gibt jetzt eine ganze Reihe von Wortmeldungen.

*Prof. Dr. Michael Braun (KAS):* Nur kurz, ich kann gut verstehen, wenn Sie die Begriffe „Europa“ und „Literatur“ nicht so gut zusammenbekommen. Was ist denn, wenn Sie den Film betrachten: Der Film hat keine nationalsprachliche Eigenheit. Wenn Sie die Tonspur abstellen, können Sie vielleicht sogar sagen, die Bilder sind europäisch. Um das zu konkretisieren, Sie haben gestern Michael Hanekes Film *Das weiße Band* gesehen. Ist das für Sie ein typisch deutscher Film? Oder können Sie sich vorstellen, dass ein solches Filmgeschehen, dass solche Bilder auch Teil der italienischen oder der tschechischen Herkunfts-, Familien- und Nationalgeschichte ist?

*Viktorie Hanisova:* Als ich diesen Film 2009 oder 2010 zum ersten Mal gesehen habe, ist mir diese Bedeutung der Kritik am Faschismus entgangen. Ich glaube, ich habe das mit anderen Augen gesehen als die Deutschen. Deswegen habe ich diesen Film auch auf meine Identität bezogen. In diesem Sinne würde ich schon sagen, dass es wirklich ein europäischer oder ein Weltfilm ist.

*Daniela Kölling:* Auch wenn der Untertitel des Films „Eine deutsche Kindergeschichte“ den Bezug zur Geschichte Deutschlands betont, halte ich die Frage nach dem Zusammenwirken von Unterdrückung und Gewalt

im weiteren Sinne durchaus für universell. Abgesehen davon ist der Film hinsichtlich seiner Produktion eine Zusammenarbeit von Firmen aus mehreren europäischen Ländern. Es ist unter den Bedingungen der Medienlandschaft heutzutage wohl kaum möglich, einen Film drehen, der nur auf eine Nationalität Bezug nimmt, da bereits die Produktionsbedingungen der Filmwirtschaft größer angelegt sind, mindestens europäisch, wenn nicht letztlich global.

*Barbara Naumann:* Aber besonders die Filmindustrie strengt sich stark an, nationale Signaturen in ihre Filme einzubringen. „French Films“ ist ein feststehender Begriff, in englischsprachigen Ländern werden bestimmte nationale oder kulturelle Stereotypen von Liebesbeziehungen, die in Paris spielen, und Strickjacken, die die Frauen tragen, nicht bedient. Insofern kann der Film *Nationales* nicht richtig registrieren. Aber die Globalisierung fördert die Wiedererkennbarkeiten, freilich mit dieser sentimentalischen Struktur von Heimat oder von Zugehörigkeit. Das ist im Französischen ebenso, man mag die Pläne nicht, die in den Industrievororten spielen, die in Frankreich genauso aussehen wie in den Vororten Großbritanniens, in den USA oder in Deutschland. Da gibt es ein dialektisches Ineinander.

*Valentina Locatelli:* Französische Filme sehen für mich sehr französisch aus und wirken auch sehr französisch, obwohl sie nicht unter diesem amerikanischen Begriff des „French film“ entstanden sind. Das hat mit der Identität von Kulturen als Nationalitäten zu tun. Aber wenn man diese Filme in der Schweiz mit Untertiteln in zwei verschiedenen Sprachen anschaut und wenn man noch das seltene Glück mit deutschen und englischen Untertiteln hat, kann man feststellen, dass die Übersetzungen angepasst werden an die verschiedenen kulturellen Identitäten; es sind eben nicht sehr worttreue Übersetzungen, sondern Versuche, das manchmal Nichtübersetzbare zu übertragen, was nicht immer einfach. Insofern kann ich sagen, Bilder sind übernational, aber Situationen nicht, und auch Wörter nicht.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

*Valentina Locatelli:* Ich möchte eine Seite der Heimat betonen, und zwar die Relativität dieses Begriffs. Wir sind in Abhängigkeit von den Denk- und Sprachraum, in dem wir uns bewegen. Wenn wir uns in einer Stadt treffen, fragen wir uns nicht, woher oder aus welchem Land kommst du. Wenn wir uns im Raum von Europa bewegen, dann fragen wir uns, aus welchem Land du kommst. Daher kommt auch das Gefühl, dass ein Wissenschaftler in Tokio hat. Er ist zwar ein Europäer du nicht mehr ein Deutscher aber eine andere Nationalität da habe ich mir die Frage gestellt, was würden wir sagen, wenn wir uns z.B. im Weltraum bewegen würden und wenn wir einem Außerirdischen treffen würden. Würden wir sagen, ich komme aus Europa und woher kommst Du, aus Europa oder einem anderen Land? Ich denke, wir würden sagen ich würde sagen, ich komme von der Erde. Also, das ist unsere Heimat bis zuletzt.

*Barbara Naumann:* Ja, vielen Dank für diese Relativitätstheorie, des Heimatbegriffes. Ich glaube ich gebe gleich mal über an den nächsten Fragesteller.

*Prof. Dr. Bogdan Mitschev (Sofia):* Ich möchte etwas sagen im Zusammenhang mit Fremdsprache und Identität. Es gab in den 1980er Jahren eine Erfindung eines bulgarischen Psychologen, für seine Forschungen des Fremdsprachenunterrichts international bekannt. Diejenigen, die zum Sprachkurs kamen, sollten ihre bisherige Identität vergessen. Sie bekamen andere Namen, d.h. sie gaben sich andere Namen und andere Berufe, weil sie Englisch lernen. „Das ist der John, er kommt aus London und ist Busfahrer“: So hatten sie sich zu verhalten. Sie schlüpfen in eine andere Identität, mein Name sei so und so, und das hat zu erheblichen Erfolgen geführt. Es ist eine unbewusste Art, sich von allem zu trennen, was einen in einem fremden Sprachmilieu hindert, so zu denken und so zu sprechen. Man kann nur die Wörter benutzen, welche gelernt worden sind in diesem Sprachkurs.

Noch eine kurze Bemerkung zu Europa und Literatur. Stefan Zweig steht mit seinem europäischen Gedanken am Anfang dieser Idee von der kulturellen Einheit Europas

nach dem Ersten Weltkrieg, und das in einem brillanten Stil, der in vielen Sprachen übersetzt und vorgetragen worden ist. Diese Idee hat große Wirkung gefunden. Die politischen Ideen unmittelbar vor oder während der Perestroika kommen eigentlich von diesen Essays von Zweig: „unser Haus Europa“.

*Prof. Dr. Andrzej Katny (Danzig):* Danke. Erstens möchte ich sagen, dass ich in dieser Diskussionsrunde sehr erbauend finde, wie sich unsere jüngeren Kollegen über den aufgezwungenen Begriff „Heimat“ hinwegzusetzen versuchten und bei einem Europa anlangten, das bislang etwas zu kurz kam. Zuvor war das oft eine typische deutsche Diskussion. Wir lassen uns leicht vereinnahmen, obwohl viele Teilnehmer sagen, dass es das Wort „Heimat“ nicht in anderen Sprachen gibt. Trotzdem reden wir über ein Phänomen, das eigentlich nur auf Deutsch zu benennen ist und die deutsche Problematik nicht mit dem Kopf dreht. Ich fand es eben erbauend, weil jetzt die neue Generation darüber hinweggeht, und ich finde es auch gut, dass dabei ein Wertekanon angelegt wird.

Weil Frank Finlay Begriffe ins Spiel brachte, die über diese nationalsprachlichen Kategorien hinausgehen, erwähne ich auch die Kategorie der Bürgerschaft. Wir kennen natürlich die Staatsbürgerschaft, aber ich weiß, wie toll ich es empfunden habe, als ich den neuen Pass bekommen habe, auch als Mitglied der EU. Auf dem Pass steht „Unia Europejska“, also Europäische Union, und „Republik Polen“. Das war eine neue Erfahrung, mir durch die Sozialisation im alten System völlig unbekannt. Dabei habe ich vielmehr an meine Zugehörigkeit, um dieses Wort aus dem schönen Vortrag von Frau Pfaff-Czarnecka zu übernehmen, als an Heimat gedacht. Irgendwo muss man schon geboren sein, das ist aber noch keine Tugend. Die Zugehörigkeit ist etwas, was man sich auch erarbeitet, was einen fördert und insofern kann ich mich schon in einer globalen Welt und in Europa als in der Heimat fühlen, weil mein Bezugspunkt natürlich die globale Welt heutzutage ist.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

Warum wir aber trotzdem – ich bin doch Literaturwissenschaftler und untersuche deutsche Literatur, auch gerne die polnische Literatur – auf dieses Konzept zurückgreifen, ist für uns hauptsächlich auf die Unterscheidung zwischen Geschichte und Erinnerung zurückzuführen. Wir können als Europäer eine gemeinsame Geschichte haben, aber wir haben keine gemeinsame Erinnerung. Dennoch muss diese Erinnerung bedient werden. Wir denken immer noch in lokalen Kategorien, in heimatlichen Kategorien, in Erinnerungsstrukturen, die aber unterschiedlich sind. Deutsche und Polen haben ihre Geschichte schon bereinigt. Es gab Historikerkommissionen, es gab unzählige Konferenzen, gemeinsame Schulbücher usw., die ihre Erinnerung noch nicht bereinigt haben. Wie viel Zeit muss dafür noch vergehen? Deswegen leben wir in gewissen Ungleichzeitigkeiten und das bleibt so.

*Barbara Naumann:* Vielen Dank für diesen geöffneten Referenzrahmen für den Begriff „Heimat“. Wenn sich jetzt dazu niemand von Ihnen zu äußern drängt, möchte ich gerne Herrn Jahraus das Wort geben und dann mit Blick auf die Uhr etwas kürzer treten. Noch eine Hörerin, und dann wird für uns Herr Braun noch ein kurzes Schlusswort einleiten.

*Prof. Dr. Oliver Jahraus (München):* Ich würde gerne die ganze Frage nach dem prekären Verhältnis von Europa und Literatur aufgreifen. Sie haben vorhin diese komparatistisch nachzuzeichnenden Verknüpfungen im Literaturfeld Europa angesprochen. Als Literaturwissenschaftler kann man konzedieren, mit der Gegenwart kenne man sich nicht aus. Aber ich habe doch einen ziemlich guten Zugang zum Archiv der Literaturgeschichte, und da gab es schon ein Vielvölkerexperiment, das lange Jahre gut funktioniert hat, nämlich das „Habsburgerreich“, und dann ist es irgendwie untergegangen, und man merkt man plötzlich: Politisch mag es untergegangen sein, aber in der Literatur lebt es bis heute fort. Ein großer Europäer, der das ausgearbeitet hat, war Claudio Magris in seiner Dissertation aus den 1960er Jahren. Im „Habsburgermythos“ lebt diese Idee fort. Ich würde gerne die Frage zurückgeben an das gesamte Po-

dium, aus Neugierde: Sehen Sie denn Ansätze beispielsweise für einen „Mythos Europa“ in der europäischen Gegenwartsliteratur?

*Valentina Locatelli:* Also ich bin nicht wirklich auf dem Laufenden, was im letzten Jahr über europäische Literatur publiziert wurde, aber mein Gefühl ist, dass weniger ein Mythos Europa, ein Mythos Italiens, ein Mythos Deutschlands entsteht, sondern dass vielmehr Europa noch kein Mythos geworden ist. Vielleicht aber wird sich das in den nächsten Jahren so ereignen. Als Italienerin habe ich häufig das Gefühl, dass beim Lesen von italienischer Literatur Italien ein, wie soll ich sagen, Zusammenkommen von gewissen Gemeinplätzen ist. Ich erkenne gewisse Strukturen, und in dieser Literatur, auf die ich mich beziehen kann, aber vor der ich mich manchmal auch schäme, ist es für mich schwer zu sagen, dass es einen italienischen Mythos für Europa gibt. Wahrscheinlich noch nicht.

*Rangel Trifonov:* Auch in den Werken von Elisa Canetti taucht der Begriff „Mythos“ auf. Im Zusammenhang mit der Gegenwartsliteratur kann es keine eindeutige Antwort geben. Aber den Begriff „Mythos“ verwendet man zur Aufbewahrung der eigenen Identität, jede Nation nutzt den Mythos, um die Geschichte nie zu vergessen, und das ist immer aktuell.

*Daniela Kölling:* Mit den politischen Umwälzungsprozessen der 1990er Jahre wurde nach der jahrzehntelangen Aufteilung Europas in Ost und West die Bezeichnung ‚Mitteleuropa‘ neu entdeckt – ein Begriff, den durchaus einige historische Anknüpfungspunkte mit dem ‚Habsburgerreich‘ verbinden. Die Hoffnungen und Erwartungen, vielleicht auch die Enttäuschungen, die mit dem erneuten Aufleben des Begriffs einhergehen, haben auch ihre Spuren, z.B. in der kroatischen, tschechischen, aber auch in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur hinterlassen, insbesondere in Form von nostalgischer Rückbesinnung auf ‚Habsburg‘. Eine literarische Mythisierung Europas zum – wenn auch utopischen – Zukunftsmodell, ist mir dagegen nicht bekannt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN  
(REDAKTION)

6. Oktober 2012

[www.kas.de/deutschesprache](http://www.kas.de/deutschesprache)  
[www.kas.de](http://www.kas.de)

*Barbara Naumann:* Für mich tut sich die Gegenwart und die gegenwärtige Literatur mit einem Mythos Europas eher schwer. Vielleicht sind europäische Mythen oder europäische Perspektiven sogar leichter in der älteren Literatur zu finden, weil durch diese konkreten Ausdrucksbeziehungen der Kulturen durch Immigranten häufig eben das Ausgesetztsein in der anderen Sprache einer anderen Kultur das Thema ist, aber kein vielsprachiger Raum. Es wäre interessant, zu erforschen, wo sich das antike Bild der Entführungssituation mit dem Stier und Europa in der Gegenwartsliteratur niederschlägt. Wie verhält es sich mit den europäischen Visionen der Mythosbildung? Wie national – oder vielleicht auch irrational – sind mögliche Kulturkontaktmythen am Werk, die dann die tragende Identitätsbildung aufwerfen? Aber jetzt sind wir ein bisschen unter Zeitdruck. Ich gebe das Wort nochmals an die Diskutanten auf unserem Podium.

*Valentina Locatelli:* Es ist jetzt nicht ganz einfach, an den Mythos Europa anzuknüpfen. Ich habe eine kleiner gefasste Frage. Sie haben Max Frisch zitiert. Dieses „Mundartzitat“ hat mich an eine europäische Begegnung erinnert, die ich vor einigen Jahren in dem Zug nach Wien hatte. Dort traf ich einen Übersetzer, mit dem ich ins Gespräch kam. Er hat davon erzählt, dass er aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und ich habe dann nachgefragt, war sehr interessiert, und er hat dann erzählt, bevor er seine Schlussübersetzung herstellt, übersetzt er die französischen Texte zuerst in seine Heimatmundart, in seinen Dialekt, weil das für ihn die Möglichkeit ist, wirklich in den Text hineinzukommen, und erst aufgrund dieser Mundartversion entsteht dann sozusagen die deutsche Schlussversion des Textes. Und dieser Gedanke hat mich damals wie heute sehr fasziniert, weil er auf einer Vertrautheit von Sprache, Text, Literatur aufbaut. Vielleicht ist die Muttersprache sogar das Dialektale.

*Rangel Trifonov:* Im Allgemeinen kann man feststellen, dass besonders die junge Generation heute Europa als eine Heimat erlebt. Europa ist ein Raum, in dem wir frei reisen, kommunizieren, studieren, ja einfach leben

können. Ich will eigentlich als Schlusswort diese positive Richtung schildern: dass Europa für uns wirklich eine Heimat werden kann.

*Barbara Naumann:* Herzlichen Dank an Sie alle für ihre Diskussionsfreude, auch an das Publikum für die Interventionen, Anregungen und Beispiele. Zum Schluss möchte ich meiner Überraschung Ausdruck verleihen, dass unser „Heimatbegriff“ hier so wenig kontrovers gewesen ist. Sie haben am Anfang aus der Literatur einen kontroversen Heimatbegriff in die Luft geworfen, aber in den Auseinandersetzungen mit den eigenen Lebenswelten und wissenschaftlichen Erfahrungen zumindest der vier jungen Leute hier auf dem Podium ist doch zu sehen, dass erstens der Begriff offensichtlich noch nicht als Akt dargelegt werden muss, und zweitens, dass er sich als so dynamisch erweist, dass man ihn neu füllen, anders perspektivieren und in weitere Bezugsrahmen stellen kann. Und dies war für mich persönlich überraschend und sehr erhellend.